Breslauer Beobachter.

№ 127. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1846.**

Sonntag, den 9. August.



Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ein Sturm auf der Ostsee.

Nach der Wahrheit gezeichnet von M. Volkert.

Der Schiffskapitän Julius Domansky aus Danzig, ein junger, körperlich und geistig wohlgebildeter Mann, hatte zu Anfang des Monats November 1843 von Eltern und Geschwistern Abschied genommen, um im Auftrage seines Rheders mit dem Schiffe Friedrich Wilhelm IV. nach Portsmouth unter Segel zu gehen. Das Wetter war schön und der Wind günstig; Julius drückte noch einmal die Hand seines wackern Bruders, der bis zum Strande ihn begleitet hatte, und in kurzer Zeit befand sich das stattliche Schiff auf der hohen See, stolz mit aufgespannten Segeln durch die Wellen gleitend, indeß die Mannschaft mit freudigem Halloh dem schönen Danzig Valet sagte.

Immer weiter entfernten sich die Seefahrer von der altberühmten Handelsstadt, und nur noch der stattliche Rathsthurm, und der der Marienkirche winkten aus weiter Ferne, wie aus den Meereswellen emporragend ihnen den Abschiedsgruß zu, während die ganze Küste, nach der Seite von Neufahrwasser hin, aus dem Gesichtskreise bereits verschwunden war. Jetzt hatte das Schiff die Landzunge bei Hela passirt, nochmals begrüßte die Mannschaft mit lautem Freudenruf den vaterländischen Grund und Boden, dann aber ging es weiter und immer weiter hinein in die hohe See, und bald erschauten die spähenden Augen nichts mehr als Wolken und Wasser.

Das Schiff Friedrich Wilhelm IV., einem angesehenen danziger Kaufmanne zugehörend, war gut und dauerhaft gebaut, und erst vor drei Jahren, als der jetzt regierende König von Preußen zur Zeit der Huldigung auch durch Danzig kam, vor den Augen dieses hoch erlauchten Monarchen vom Stapel gelaufen. Außer dem Kapitän Julius Domansky befanden sich auf dem Schiffe der Bootsmann Peter Koch — ein kräftiger Funfziger und wohl erfahren zur See, der bei Domansky schon seit vielen Jahren in Diensten stand, und seinem Herrn mit ganzer Seele ergeben war; — ferner der Steuermann, ein gewandter Mensch von etwa dreiundzwanzig Jahren, dann der Zimmermann, der Koch, drei Matrosen, zwei Jungmänner und drei Schiffsjungen. Wetter und Wind blieben günstig, und schon am 15., dem Geburtstage des Kapitäns, war das Schiff dem Ziele seiner Reise ziemlich nahe gekommen. Domansky war diesen Morgen zeitig auf dem Verdeck, und schaute mit tief bewegter Seele über die dunklen Meereswogen hinweg bis wo sie am äußersten Horizonte sich mit den Wolken zu verbinden schienen. Er hatte in Danzig einen rechtlichen alten Vater zurückgelassen, dessen Gesundheit wohl nicht die kräftigste mehr sein mochte, und mit ihm ein geliebtes Weib, die ihrer Entbindung mit jedem Tage entgegen sah. Alles dessen gedachte er jetzt, er gedachte der Abschiedsworte seines Vaters und des liebenden Bruders, mit dem er die harmlosen Kinderjahre in ungetrübter Freude verlebt hatte. Eine bange Ahnung stieg ihm auf in seiner Brust, doch den frischen, lebendigen Lebensmuth des jungen Mannes konnte sie nicht niederbeugen, und als nun vollends alle seine Leute, vom Steuermann bis zum letzten Schiffsjungen herab, nach und nach an ihn herantraten und zum Geburtstage ihm Glück wünschten, da verschwand auch selbst die kleinste Falte von seinem Gesichte, und gutmüthig wie er war, gebot er alsobald, daß die Leute ihm zu Ehren sich laben sollten mit gutem Getränk, was sie auch in der That sich nicht zweimal sagen ließen, denn schon in der nächsten halben Viertelstunde saßen sie auf dem Verdeck im fröhlichen Kreise beisammen, und die gefüllten Gläser klangen wacker und oft auf das dauernde Wohl des braven Kapitäns.

Zwei Tage später erreichte das Schiff die Rhede von Portsmouth, die Anker wurden ausgeworfen, und drei volle Wochen vergingen, bevor alle Geschäfte besorgt werden konnten und alles Nöthige zur Rückreise angeordnet und bereit war. Nichts des Erwähnenswerthen hatte in dieser ganzen Zeit sich ereignet, ausgenommen, daß am 6. Dezember, zwei Tage vor der Rückreise, einer der Matrosen von dem Schiffe entlaufen war und nicht wieder zurückkehrte. Außerdem wurde noch, am Tage vor der Abreise selbst, einer der Schiffsjungen von einer herabrollenden Reservespiere so bedeutend am Fuße verletzt, daß er, obgleich der herbeigerufene Arzt die Beschädigung nur für sehr unbedeutend hielt, sogleich zu Bette gebracht und von jeder Arbeit dispensirt werden mußte.

Kurz nach diesem Vorfalle, es war am 8. Dezember, wurden die Anker gelichtet, das Schiff stach in See, und Domansky gedachte mit freudiger Sehnsucht der daheim zurückgelassenen Lieben, die er nun bald wieder begrüßen sollte.

Bei gutem Wetter gelangte das Schiff binnen sechs Tagen glücklich nach Helsingör, woselbst Anker geworfen und klarirt wurde; hiernächst wurde ein dortiger Lootse an Bord genommen, um den Friedrich Wilhelm sicher durch jene gefährlichen Untiefen hindurch zu führen, die bei Helsingör wie bei Falsterboe den Seefahrern schon oftmals Tod und Verderben gebracht hatten. Es wechselt hier die Tiefe des Wassers zuweilen binnen wenigen Minuten von vier Faden bis zu acht Fuß, und nicht selten hat es sich ereignet, daß bei stürmischer See manch stattliches Kauffartheischiff hier auf den Strand gerathen, oder vom Sturm gegen das große, weit in das Meer sich hineinziehende Riff der Falsterboe getrieben und an den schroffen Felsen zerschellt wurde.

Schon lange hatte der mitgenommene Lootse das Schiff wieder verlassen, denn die gefährlichste Stelle der Fahrt war bereits zurückgelegt, als mit einem Male dichte Nebelwolken die Sonne umlagerten, und den erst noch hellen Tag in finstere Nacht zu verwandeln drohten; dabei erhob sich gleichzeitig ein starker Westwind, und die See begann zu toben und zu brausen, als ob die Wasser alle sich empören wollten gegen einander, so daß das Fahrzeug von den wild aufbäumenden Wellen bald hoch emporgehoben, bald wieder tief auf den Grund herabgeschleudert wurde. Augenblicklich ließ der Kapitän die Segel einziehen und kommandirte einen Matrosen zum fortwährenden Auswerfen des Senkbleies, denn das inzwischen angezündete Leichtfeuer von Falsterboe zu sehen, war bei dem, immer mehr und mehr sich verdichtenden Nebel ganz unmöglich geworden. Aber furchtlos stand der Kapitän Domansky auf dem Verdeck und beschaute leuchtenden Blickes das tobende Element, indem er genau aufhorchte auf den Zuruf des Matrosen, der von Minute zu Minute die Tiefe des Wassers angab nach dem Befunde des Senkbleies. Die braven Schiffer trotzten kühn und zuversichtlich der Gewalt des Sturmes, wußten sie doch, daß ein wackrer Führer sie leitete, und wahrlich, schon um 5 Uhr des Abends hatte das Schiff den gefahrvollen Weg zurückgelegt und war frei vom Riff.

(Fortsetzung folgt.)

Ehefesseln.

(Fortsetzung.)

Hainbuchen, welcher indessen auf einem Stuhle nahe am Sekretär Platz genommen, hielt den Kaufvertrag ungeduldig in der Hand, und schien halbzerstreut die einzelnen Punkte zu überlesen; doch plötzlich warf er das Papier auf die herausgezogene Schreibklappe, deutete mit dem Finger auf eine Zeile und rief, den Landrath fest ins Auge fassend: „Halt, Freund! Das geht nicht an! Das ist wider die Abrede!"

Düsternau aber warf anscheinend gleichgültig nur einen flüchtigen Blick auf die angedeutete Zeile und entgegnete bestimmt und ruhig: „Ich sollte nicht meinen! So viel ich mich entsinne, war es unserer Verabredung gemäß, daß ich dies Wohnhaus nebst allem Zubehör und Inventarium, so wie zugleich den großen Garten vor dem Jakobithore für die hier weiter unten bestimmte Summe von Ihnen kaufte."

„Hoho! So lautet der Handel nicht! Das hieße meine Dankbarkeit brandschatzen, Freundchen!" polterte der Fabrikant heraus, von dessen Antlitze auch die leiseste Spur seiner frohen Laune verschwunden, dagegen aber aufsteigende Zornröthe sichtbar geworden war. — „Ich leugne es nicht," — fuhr er heftiger weinend fort — „daß ich Ihnen dies Haus sammt Zubehör und Inventarium

welches zur Erbschaftsmasse gehörte, kaum für die Hälfte seines Werthes überlassen habe; nicht, weil es mir jedesmal unheimlich zu Muthe wird, so oft ich die Gemächer betrete, die mein alter Onkel bewohnte, sondern weil ich Ihnen Dank schuldig war für gewisse Dienste, die Sie mir geleistet. Wohl haben Sie gegen mich oft das Verlangen ausgesprochen, auch noch den großen Garten vor dem Jakobithore für die Lumpensumme mit in Kauf zu rechnen; aber ich habe es bisher immer nur für Scherz gehalten; denn der Garten allein trägt mehr Zinsen als ihr ganzes Kaufgeld, deshalb habe ich mich auch nimmer dazu bereit erklärt, Ihrem Wunsche zu genügen, und glaubte die Pflicht der Dankbarkeit gegen Sie erfüllt zu haben, wenn ich Ihnen das Haus für einen Preis überließe, den mir zehn andere gern verdoppelt hätten."

„So thut es mir Leid, Sie mißverstanden zu haben," entgegnete Düsternau kalt, und fuhr dann, seine Blicke mit ungewöhnlicher Schärfe auf seinen Gast richtend, fort: „Sie können aus meinem Verlangen vielleicht Anlaß nehmen mich für habsüchtig zu halten; doch gebe ich Ihnen die heilige Versicherung, daß mir diese niedere Leidenschaft fremd ist; und warum sollte ichs Ihnen leugnen, da Sie mein Mitschuldiger sind, daß Gewissenspein mich dazu bestimmte, auf meinem Wunsche zu beharren. O, ich habe mich einer Sünde schuldig gemacht, die schwer wiegt auf der Wagschale des ewigen Richters! Ein Testament unterschlagen, — den letzten Willen eines Sterbenden veruntreut — o, wie oft habe ich die Stunde verwünscht, in der ich mich von Ihnen dazu bewegen ließ! Aber Sie wußten meine Amtstreue zu bestechen durch das heilige Versprechen, den Reichthum der Ihnen ungeschmälert zufallen würde, dem Wohle der Menschheit zu opfern, indem Sie freilich mit gegründeter Besorgniß darauf hindeuteten, daß die Hälfte des reichen Erbes unfehlbar auf leichtsinnige, vielleicht lasterhafte Weise vergeudet werden würde, wenn sie nach Ihres seligen Oheims letzten Willen — wie er ihn aussprach in dem auf seinem Todtenbette noch entworfenen zweiten Testamente, wodurch das erste annulirt wurde — in die Hände Ihres Cousins Herrmann Eichenkron gefallen wäre, des Abtrünnigen vom segensreichen Pfade der Gottesgelahrtheit, des Romanschreibers, des modernen Freigeistes. Deshalb ließ ich mich überreden, in der Absicht ein gutes Werk zu stiften, das zweite Testament zu verheimlichen und dem ersten, welches Sie zum alleinigen Erben proclamirte, gesetzliche Vollziehung zu erwirken, in der Hoffnung, Sie würden, gleichsam zur Sühne unsers gemeinschaftlichen Vergehens, einen Theil der Schätze, die Ihnen zugefallen, zu frommen Werken für das Seelenheil Ihrer Nebenmenschen verwenden; doch leider sehe ich mich bitter getäuscht darin; denn Sie schenkten meinen freundschaftlichen Mahnungen kein Gehör, wiesen meine wiederholte Aufforderung zu gottgefälligen Werken kalt zurück und strebten mit Ihrem Reichthume nur irdischen, materiellen Zwecken nach. Schläft nun auch Ihr Gewissen, das meinige ist erwacht und ruft mir stündlich zu, die Schuld zu sühnen; im brünstigen Gebete aber ist mirs klar geworden, wie ich dies vermag. Der große Garten vor dem Jakobithore soll ein geheiligter Versammlungsort werden für die fromme Heerde, deren Hirt ich geworden, und ein Hospital für die Armen und Kranken unserer kleinen Gemeinde soll darin errichtet werden als ein leuchtendes Denkmal unsers christlichen Brudersinnes. Deshalb glaubte ich von meinem Verlangen nicht abstehen zu dürfen, und wiederhole nochmals ernstlich meine Forderung an Sie, zur Sühnung unserer Schuld, um unser Seelenheil zu retten, mir das Grundstück zu jenem frommen Zwecke zu überlassen."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Lob der Grobheit.

Eine Rede.

Wer von allen Erschaffenen eigentlich der erste Grobian gewesen ist, läßt sich heute wohl schwerlich mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmen. So viel ist aber unleugbar, daß er mit dieser Erfindung dem menschlichen Geschlechte einen großen Dienst geleistet hat, und daß es tausendmal besser um uns stehen würde wenn die Wörter Hof und höflich in keine von allen todten und lebenden Sprachen gekommen wären. Ich könnte anstatt dies zu beweisen, kürzer wegkommen, wenn ich jeden, der es nicht glauben wollte einen Dummkopf oder Esel nennte; allein ich will, dem Gegenstande meiner Rede ungetreu, mich allen Förmlichkeiten höflichst unterwerfen. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen die unaussprechlichen Vortheile, welche die Grobheit gewährt, in dieser Rede kürzlich auseinander setze, in der Absicht, — doch ich denke, Sie werden nicht so grob sein und nach Absichten fragen.

Die Grobheit ist nicht nur der Moralität, sondern auch dem äußern Glücke des Menschen ungemein vortheilhaft und zuträglich. Dieß ist der Satz, den ich beweisen will, so beweisen, daß jedes Rindsgehirn ihm beistimmen muß.

Die Grobheit ist der Moralität zuträglich, und zwar erstens der Moralität des Grobians selbst. Oder kann man es leugnen, daß die sogenannte Höflichkeit zu unzähligen Lügen, Drehereien und Pfiffen verführt? Kajus überreicht dir ein Buch oder ein Gemälde, wovon er Verfasser ist; du siehst wohl ein, daß es ein erbärmliches Produkt, ein wahres Opus Alabandicum ist *), aber du bist zu höflich, ihm das zu sagen. Was geschieht? du drehst und wühlst dich in allerlei Redensarten so lange herum, bis endlich ein armseliges Mittelding zwischen Lob und Tadel herauskommt, — kurz du heuchelst und lügst. Frau Y. die längst aufgehört hat zur schönen Natur zu gehören und sogar als schöne Kunst nicht mehr gefällt, wünscht von dir zu hören, wie reizend sie sei. Der Grobian würde sagen: wie eine Teufelin, du aber würgst so lange, bis etwas Engelähnliches zu Tage kommt. Du bist in der langweiligsten Gesellschaft in der Welt, und man fragt dich, wie du dich darin befindest? Während dir die Kinnladen vor Gähnen auseinander bersten, versicherst du, daß es dir ungemein wohl gefalle. Heuchler, Lügner! und warum? aus Höflichkeit. Man bittet dich um eine Gefälligkeit, ein Fürwort und dergleichen. Der Grobian würde den Bittenden mit einem kalten: Wird nichts daraus! an die Treppe bringen; du aber versprichst und kannst nicht Wort halten. Aber nicht blos unserer eigenen Moralität, sondern auch der Moralität Anderer, mit denen wir umgehen, ist der Grobheit sehr zuträglich. Der Grobian übt Andere in der Geduld und Fassung. Wer seine Sache nicht recht versteht, reizt freilich Andere zu Gegen-Grobheiten, aber der wahre Flegel macht Andre verstummen und lehrt sie dulden. Haben Sie nie mit einem * * oder mit einem * * * zu thun gehabt? Und wie ist Ihnen dabei zu Muthe gewesen? Waren Sie wohl im Stande auf die Sottisen derselben auch nur einen Laut zu erwidern? konnten Sie sich wohl vor Staunen über so unerhörte Flegeleien auf irgend ein Wort besinnen? Mußten Sie nicht mit einer Art von schweigender Ehrfurcht abziehen? Welche herrliche Uebung in der großen Kunst der Entsagung? Welche Gewöhnung an die wahre Standhaftigkeit des Weisen, der Hundsfötter und Ohrfeigen ruhig einzustecken weiß, und sich höchstens mit dem alten Quasi me asinus calcitrasset (als ob mich ein Esel getreten hätte) zu trösten sucht. Weg mit allen den Moralen und moralischen Lehrsprüchen! die beste Aszetik ist ohnstreitig der Umgang mit einem Dutzend ächter Grobians. Dieser verhindert besser als alles, das Aufkeimen des gefährlichen Stolzes. Sei du so vornehmer Abkunft als möglich, sei noch so hohen Standes, sei der Gelehrteste im ganzen Lande, das kümmert einen groben * * * oder * * * nicht um ein Haar, du wirst angeschnauzt, wie jeder andere Erdensohn. Ist das nicht die herrlichste nachdrücklichste Erinnerung an die natürliche Gleichheit aller Menschen?

Gewinnt aber die Moralität durch die Grobheit, so gewinnt unser äußeres Wohlsein noch weit mehr. Wie unbequem ist die Höflichkeit! Wie bringt sie uns nicht um Zeit und Geld! Wer mag dagegen gern einen Grobian besuchen wer ihn um Gefälligkeiten, um Geld oder Geldeswerth ansprechen! der Höfliche kommt aus den Visiten-Untiefen gar nicht heraus, und während er Hunderten Geld schenken oder leihen muß, steht er für zweihundert in Bürgerschaften. Wagen Sie es wohl, zu einem bekannten Grobian zu gehen und zu ihm zu sagen: Herr, machen Sie mir binnen jetzt und vier Stunden einen Brief des und des Inhalts, oder ein schönes Gedicht auf den und den Vorfall, welches bei mir bestellt ist? Schicken Sie wohl nach Verlauf der vier Stunden zu ihm und lassen fragen: ob das Bestellte fertig ist? und erhalten es, und fragen nicht mehr nach dem Verfasser, und gehen ihm auf der Straße aus dem Wege, oder sehen ihn gar nicht an? Wären sie ein Mann, wie ich meine, so würden Sie zu dem Besteller sagen: Herr, Sie sind ein Fremder; für meine Freunde mache ich so etwas gern umsonst, aber was gehen mich Fremde an! Entweder also, Sie bezahlen mich wie einen Juristen für eine Bittschrift, einen Arzt für sein Rezept, und jeden Künstler für sein Kunstwerk bezahlt, oder sie gehen ihrer Wege. Denn ich sehe nicht ein, weshalb ich mich drei oder vier Stunden zermartern soll, einem reichen Manne zu seinem Gelde oder einer alten Tante zu ihrem Jubiläum gereimtes Glück zu wünschen, die mir alle mit einander so fremd sind, wie der jetzige Groß-Vezier. Oder wenn Ihnen das gewöhnliche Bezahlen nicht delikat genug ist; so sinnen Sie auf anständigere Arten, lassen Sie wenigstens merken, daß Sie mich nicht für Ihren Robothen halten, der Ihnen arbeiten muß, was Sie ihm aufgeben, ohne daß Sie Sich dafür bedanken dürfen. So ist es. Der Grobian hält alles um sich her in Furcht und Achtung, so daß sich Niemand mit billigen, geschweige mit unbilligen Forderungen an ihn wagt. Seine Grobheit ist gleichsam die Schildwacht oder der Thürsteher vor seinem Hause, und hält ihn vor Ueberlauf geschützt. In Gesellschaften, oder bei Gelegenheiten, wo der Höfliche vor Stehen das Reißen in die Waden bekommen möchte, setzt sich der Grobian ganz bequem nieder! und wo jener bei allerhand dummen Gewäsche hinunter schlucken muß, was geschwatzt wird, schlägt dieser mit zwei, drei Derbheiten herunter und bringt Alles zum Schweigen. Vor ihm zieht der Windbeutel erschrocken seine Mühlenflügel ein, der Naseweis springt vor Scheu auf die Seite, und selbst der Kluge schweigt voll Ehrfurcht. Und während ein Anderer vor Groll zerplatzen möchte, oder wenn er ja ein Wort heraussagt, dabei innerlich leidet, wie ein Fieberkranker, bleibt Grobian kalt und unbewegt. Keine Zorn-Röthe steigt ihm ins Gesicht, kein Zittern des Mundes, kein Stocken des Athems verräth den Aufruhr in seinem Innern, er sagt, was er zu sagen hat, so ruhig her, wie eine Zeitungsnachricht. Dafür wird er denn auch zu Hause und auf Reisen, im Handel und Wandel, von Künstlern und Handwerkern gerade am besten bedient, von seinen Gläubigern am promptesten bezahlt und von allen Menschen am sorgsamsten geschont. Der Fuhrmann fährt den Höflichen nach Gefallen, wie einen Mehlsack, denn der gute Her läßt sich alles gefallen; der Bediente ist faul und liederlich, denn

*) So muß man schreiben, von Alabanda in Carien. Diejenigen, welche ein schlechtes Kunstwerk Opus Alabachicum nennen, irren, oder sie müßten andre Gründe für ihre Schreibart haben.

er weiß schon, daß der liebe Herr nichts sagen kann; der Kaufmann übertheuert ihn, und giebt ihm schlechte Waare, denn der Herr ist zu artig, ihn einen Schuft zu nennen und ihm die Waare ins Gesicht zu werfen; der Handwerker macht es nicht besser; der Gläubiger rechnet auf seine Politesse; und alle Welt reibt sich an ihm.

Sind das nicht große, wichtige Nachtheile, meine Herren? Und wir sollten uns von den Knigge's, Campe's, Moritzen und Sieden bereden lassen, Höflichkeit und feine Lebensart zu studiren? Wir sollten nicht vielmehr alles aufbiethen, um von früher Jugend an das ächte Bengel-System zu erlernen? Lehrer der Jugend! ich bitte euch, legt die artigen feinen Manieren ab, deren ihr euch seit geraumer Zeit befleißiget, nennt eure Untergebenen wieder wie ehedem, Er und Ihr, Schlingel und Räkel; schnauzt die Fragenden an und gebt den Widersprechenden sogleich Ohrfeigen; erfindet für Eure Untergebenen flegelhafte Beinamen, betitelt den Fetten etwa Speckwanst, den Augenkranken Feuerkröte, den Langgewachsenen Lümmel, den Schmächtigen Schöpsendarm und dergleichen. Das, meine Herren, wird den gewünschten Erfolg haben und Eure Lehrlinge mit der Zeit zu den ärgsten Flegeln und mithin zu moralischguten und glücklichen Menschen machen. Dixi. n.

Ueber das Spaßmachen.

Alle Welt weiß oder glaubt zu wissen, was ein Spaß ist; und ein Spaßmacher ist beinahe überall gern gesehen.

Es kommt mir hier gar nicht darauf an, die Unterschiede zwischen Spaß, Scherz, Posse, Schwank u. dergl. auseinander zu setzen, oder zu bestimmen, wie weit ein Spaßmacher bis zum Lustigmacher habe. Das kann anderswo geschehen. Ich schreibe blos ein Paar Bemerkungen über die Sache selbst nieder.

Einen Spaß zu machen sollte von Rechtswegen jeder Mensch verstehen, der in allerlei geselligen Verhältnissen lebt, denn er kann damit in der Regel weit mehr ausrichten, als durch die größte Klugheit und Anstrengung.

Wer keinen Spaß zu machen versteht, der muß wenigstens lernen, Spaß verstehen. Eine schwere Kunst, weil die wenigsten Menschen Spaß zu machen verstehen. Und warum das? Weil zum Spaßmachen sehr viel Gutmüthigkeit und Unbefangenheit gehört, und diese nicht Jedermanns Ding ist. Der Witz kann allenfalls stechen und ritzen, der Spaß muß blos kitzeln. Die besten und gelittensten Spaßmacher in geselligen Zirkeln sind daher diejenigen, die am wenigsten mit den genauern Umständen der Personen selbst bekannt sind, unter welchen sie leben. Daher besonders Junggesellen hier gut angeschrieben sind, die sich um Familien-Geheimnisse unbekümmert lassen, um es mit keiner zu verderben.

Man kann sehr gut Spaß zu machen verstehen und kommt doch schlecht damit an, wenn unter gewissen Zirkeln allerlei Vorfälle bekannt sind, die man selbst nicht kennt. Die ganze Gesellschaft sieht dann oft Anspiegelungen, wo der Spaßmacher an nichts von dem allen gedacht hat. So etwas kann den besten Spaß verderben, und den ehrlichsten Spaßmacher ruiniren.

Die gefährlichsten Späße sind mit die, wobei irgend eine körperliche Mißgestalt angestochen wird. Man kann nicht überall die Augen haben und sehen, wo vielleicht ein solcher Spaß hart aufschlägt.

Am wenigsten taugen ein Paar Spaßmacher einander gegenüber. In der Regel endigt sich eine solche Zwiesprache in Persönlichkeiten.

Ein Mann, der als ein Spaßmacher bekannt ist, erregt unangenehmen Argwohn und macht seine Zirkel mit ihm unzufrieden, sobald er plötzlich von seinem Tone abgeht und in den ernsten, bedächtigen fällt. Da muß etwas vorgegangen sein, heißt es, und des Rathens wird kein Ende.

Man kann einen Spaßmacher nicht leichter verstimmen, als wenn man durchaus Spaß von ihm erwartet und ihn allenfalls dazu auffordert, uns zu belustigen. So etwas muß von selbst kommen.

Der ächte oder dafür anerkannte Spaßmacher hat es leicht. Er richtet mit einer einzigen Miene oder Gebehrde mehr aus, als andere mit ganzen Schaaren witziger Einfälle.

Alles kommt darauf an, daß er Geschmack habe und wisse, wo er aufhören wo er schweigen solle; sonst wird er unausstehlich und verächtlich. Ein ernstes Wort zu einer fröhlichen Stunde kann lange so nicht verstimmen, wie ein Spaß in einer ernsten Stimmung; er spricht unserm Verstande und Gefühle Hohn, und dieß erbittert.

Die besten Spaßmacher sind in der Regel die sogenannten drolligen Menschen, die eigentlich nicht Spaß machen, sondern blos veranlassen; diese findet man auch überall gern gesehen. Ihre Originalitäten beschäftigen den Zirkel, in welchem sie leben, und machen Andere zu Spaßmachern. Nur muß man es verstehen, sich über sie lustig zu machen.

Junge Spaßmacher werden häufig alte Sauertöpfe. Der angenehmste von allen ist ein alter lustiger Mann, wenn er übrigens Achtung und Liebe verdient; sonst wird er verächtlich.

Regeln der Kunst sich in Gesellschaften unerträglich zu machen.

1. Wer nicht schon von Natur eine widrige Gesichtsbildung hat, gebe sie sich, wenn er in die Gesellschaft tritt. Er mache ein finstres verächtliches Gesicht, welches ankündigt, daß er alle Anwesende unausstehlich finde.
2. Seine Geberden müssen plump sein, er werfe sich auf den Stühlen herum und lege sich auf die Tische auf.
3. Wenn er spricht, schreie er wie ein Besessener, oder murmle, daß ihn niemand versteht. Lacht er, so sei es ein brüllendes Gelächter.
4. Wenn Andre sprechen, so höre er nicht darauf, pfeife, trällere oder rede mit einem Dritten laut; er lasse nichts gelten, was gesagt wird, widerspreche derb, schmeichle dem einen übertrieben, und schrecke den andern durch affektirte Bewunderung ab.
5. Unzufriedenheit mit Allem, was vorgeht, zeige er in jeder Miene. Verächtlich schließe er sich von dem aus, was unternommen wird.
6. Beweise des Zutrauens Anderer, zuvorkommendes Benehmen, weise er großthuend zurück.
7. Immer muß er etwas zu klagen haben, besonders über die Menschen, mit denen er umgeht, und den Ort, wo er lebt.
8. Nur seine Angelegenheiten bringt er zur Sprache; was Andre ihm mitzutheilen haben, geht ihn nichts an.
9. Sich in Andrer Menschen Lagen zu versetzen, darf ihm nicht einkommen. Er urtheilt über alles aus seinem Standpunkte ab.
10. Er werde leicht ermüdet und verdrüßlich; jede Unterhaltung, jeder Zeitvertreib dauert ihm zu lang. Ueberhaupt sei er mit seinen Gedanken nicht eigentlich bei der Gesellschaft, sondern anderswo.
11. Alle in Gesellschaften vorkommende Unterhaltungen müssen ihm zuwider sein. Macht man Musik, so plaudert oder gähnt er; tanzt man, so setzt er sich schlafen; spielt man, so lästert er auf das Spielen.
12. In seinem Anzuge sei er auffallend — entweder geputzt oder vernachlässigt. In einer kleinen Freundschaftsgesellschaft erscheine er aufs äußerste geschmückt, in glänzenden Zirkeln gemein und schmutzig.
13. Sollte er ja spielen und im Spiel verlieren, so werfe er das Geld mit Fluchen hin; das ganze Spiel über muß er knurren und zanken.
14. Seine besondern Kenntnisse oder Fertigkeiten streiche er mit möglichstem Pomp heraus, besonders wenn Personen dabei sind, die auch einigen Anspruch darauf machen. Das sogenannte Bramarbasiren ist ein herrliches Mittel zu seinem Zwecke.
15. Der Alte, der diese Kunst treiben will, bleibe in allem Neuen zurück; er kenne nichts von Allem, was jetzt Mode oder in Achtung ist, lobe blos das Vergangene und verachte das Neue, wovon die Rede ist.

Lokales.

Das Sonnen-Mikroskop von Zielbauer und Nicolaus.

Seit einiger Zeit wird außer dem Coulembier'schen noch ein zweites Sonnen-Mikroskop auf der Tauenzienstraße Nr. 36, der Ecke des Tauenzienplatzes gezeigt, das, eben so oft vergrößernd, als Jenes, in sofern Vorzüge vor demselben besitzt, daß die Preise sich nach den verschiedenen Plätzen richten, und bei Besuchen von größeren Gesellschaften noch bedeutend vermindert werden. Dasselbe tritt bei Besuchen von Schulen und Instituten ein, und die Zöglinge der Waisenhäuser und Armenfreischulen haben sogar unentgeldlichen Eintritt, eine Einrichtung, für die man den Besitzern, den Herren Zielbauer und Nicolaus, nur dankbar verpflichtet sein kann. Auch sind die Erklärungen deutlicher, da die Besitzer Deutsche sind, während Herr Coulembier, als Belgier, der deutschen Sprache nicht so mächtig ist.

Was die gezeigten Gegenstände selbst betrifft, so sind sie im höchsten Grade belehrend und interessant; eine neue unbekannte Welt thut sich dem erstaunten Beschauer auf, wenn er die unzähligen wunderbar geformten Geschöpfe im Käsestaube oder in einem Wassertropfen erblickt, wenn er die Crystallisation der verschiedenen Salzauflösungen vor seinen Augen sich gestalten sieht, oder die Unvollkommenheit menschlicher Arbeit in einem Stückchen Spitzengrund mit dem künstlich regelmäßigen Gewebe der Natur in einem Fliegenauge vergleicht. — Hier erscheint der Erbfeind unserer Damen, der Floh, so groß wie ein Pferd, der Rüssel einer Fliege in der Größe eines Elephantenrüssels, und die Mücke wird in der That zum Elephanten gemacht, was, beiläufig gesagt, in unserer Zeit von manchen Leuten auch ohne Sonnen-Mikroskop geschieht. — Mit Vergnügen machen wir daher auf das Sonnen-Mikroskop der Herren Zielbauer und Nicolaus aufmerksam, und können dem Publikum den Besuch desselben angelegentlich empfehlen. G. R.

Brief-Controlle.

Von L — d: Ich habe nichts davon gewußt. Von e — i: Peinigen Sie mich doch nicht mit Ihren Gedichten. Von N — t vom 26. Juli: Ich bitte um Ihren Besuch, da die Sache nähere Besprechung bedarf. Von D.: Herzlichen Dank. Von H — r: Ist wieder abzuholen. G. R.

Uebersicht der am 9. August c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Hiller, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Scharff, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Zacharias, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Hellmich, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Donderff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. Pred Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Cand. Rembowski, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Capl. Dr. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Kapl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Capl. Purschke
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Ronge, 11 Uhr. (Abendmahlsfeier.)
Nachmittagspr.: Cand. Rädisch, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6; NM. 2, Ab. 6 U., Sonntag und Mittwoch Vorm. 10¼ U.; Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M., Sonntag und Mittwoch Ab. 10¼ U.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30 M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Postenlauf:

I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5¼ — 6¼ Uhr fr.

II. Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 U. Ab., Ank. 5 U. NM.; c) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; d) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; f) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; g) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

III. Land-Fuß-Boten-Posten: Abg. 8 U. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 9. August: „Wallenstein's Tod." (Wallenstein, Herr Rott; Thekla, Madame Rott, als zweite Gastrollen.)

Vermischte Anzeigen.

Messergasse Nr. 20, im zweiten Stock vornheraus, sind Schlafstellen für Herren zu vergeben.

Den 4. August sind Albrechtsstraße Nr. 9, 4 Stück Schlüssel gefunden worden und daselbst beim Kürschner abzuholen.

Samuel Rudolph, Kürschner.

Weidenstraße Nr. 8, sind zwei Stuben im ersten Stock, gut meublirt, im Ganzen oder getheilt zu vermiethen.

Hummerei Nr. 14, zwei Stiegen vornheraus ist eine Schlafstelle zu vermiethen.

Die höchst interessanten und belehrenden Experimente mit dem 100,000 Mal vergrößernden

Sonnen-Mikroskop,

finden täglich Statt von 10 Uhr Vormittag bis 5 Uhr Nachmittag, jedoch nur bei Sonnenschein, auf der **Tauenzienstraße Nr. 36 d**, parterre.
Eintrittspreis für den 1ten Platz 10 Sgr., für den 2ten 7½ Sgr. und für den 3ten 5 Sgr.

Zielbauer & Nikolaus,
aus Dresden.

Ein Commissions-Agentur-Comptoir

habe ich

Kränzelmarkt Nr. 1,

etablirt und empfehle mich zu Ein- und Verkäufen von Landgütern, Häusern und Hypotheken; wie zur Unterbringung von Geldern, Wirthschaftsbeamten, Handlungs-Commis und sonstigen Hausoffizianten, mit Versicherung der strengsten Reellität und Discretion.

F. W. Scholz.

Der vorgerückten Jahreszeit halber werden **französische und Wiener-Umschlage-Tücher** in den neuesten Mustern, zu herabgesetzten Preisen verkauft: in der Tücher- u. Manufact.-Waaren-Niederlage von

Adolf Sachs,

„in der Löwengrube" Ohlauerstr. Nr. 2, eine Treppe.

Ein Hausladen ist zu vermiethen. Das Nähere in der Expedition.

Krautfässer sind zu verkaufen und zu erfragen beim Böttchermeister Fichtner.
Malergasse Nr. 26.

Druck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.